

wurde nach umfänglichen Beratungen ein derartiger Entwurf fertiggestellt, der nun seiner Beschußfassung durch die verfassungsmäßig zuständigen Stellen harrt. Im Rahmen des Bundes hat man vorläufig davon abgesehen, ein Rahmengesetz über die Raumordnung zu erlassen. Ein eigenes Abkommen zwischen dem Bund und den Ländern soll eine über die Länder hinausgehende Abstimmung der Planungen ermöglichen.

Es ist nicht zu verkennen, daß angesichts der stürmischen technischen und wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Zeit die geistige Bewältigung der damit aufgeworfenen Probleme die Entwicklung einheitlicher Leitbilder überaus schwierig macht. Um so wichtiger ist es, ungesäumt an die Arbeit zu gehen. Durch die beginnende wirtschaftliche Verwertung der Atomenergie und die beabsichtigte Bildung eines einheitlichen europäischen Wirtschaftsgebietes wird eine übergeordnete Planung zu einer um so brennenderen Notwendigkeit. Dabei darf nicht verkannt werden, daß die Auswirkungen planender Entschlüsse, die von den wirtschaftlichen, staatlichen und überstaatlichen Zentralen ausgehen, immer nachhaltiger die verschiedenen Landschaften, Raumschaften und Nahbereiche beeinflussen. Dort treffen sie sich und überschneiden sich mit dem Bestreben der einzelnen und der Gemeinden, die Bereiche der Arbeit und des Lebens zu sichern. Hier wird daher auch das Bedürfnis nach einer sinnvollen Gestaltung der Siedlungen, Verkehrs- und Versorgungseinrichtungen, industriellen Anlagen, der Verbesserung landwirtschaftlicher Wirtschaftsformen, der Pflege des Heimatgefühls und der Gesundung des kulturellen Lebens besonders fühlbar.

Ähnlich wie im vergangenen Jahrhundert unter dem Druck der Notwendigkeit in den Städten der Gemeingeist planerisches Bemühen als selbstverständlich erscheinen ließ, können in der Gegenwart die Landschaften zu einem besonders wichtigen Träger der Planungsarbeit werden. Hier fühlt jeder unmittelbar, wie notwendig eine einvernehmliche Ordnung ist. Was liegt näher, als dabei von dem Gedanken der Selbstverwaltung auszugehen. Gemeinden, Kreise, staatliche Behörden, Wirtschaftler, Organisationen und einsichtige Bürger müssen sich in Gemeinschaften finden und im gemeinsamen Interesse planen. Gesetze können nur den äußeren Rahmen abstecken. Pläne sollen nicht durch Zwang wirken, sondern durch die Überzeugungskraft, die ihnen innewohnt. So kann von unten nach oben allmählich auch wieder eine gemeinsame Lebensauffassung entstehen. Je weiter die Menschen mit den Mitteln der Technik in den Raum ausgreifen, je verwirrender die geistigen Strömungen auf den einzelnen eindringen, um so fester muß die Ordnung der Heimat werden. Die Raumordnung und die sie vorbereitende Landesplanung sollen mit Hilfe eines fortlaufenden Planungsprozesses der Schaffung dieser Ordnung dienen.

Gerhard Ziegler

Johannes Brahms und seine schwäbischen Freunde

Am 30. September 1853 kam der zwanzigjährige Brahms nach Düsseldorf, um Robert Schumann seine Erstlingswerke vorzuspielen. Unter den Zuhörern war eine Schwäbin, die blinde Rosalie Leser, eine feingebildete Frau, die mit Klara Schumann eng befreundet war. Diese Schwäbin erzählte dem jungen Brahms von den Schönheiten ihrer schwäbischen Heimat. Angeregt durch diese begeisterten Schilderungen trat Brahms am 10. August 1854 eine Reise nach Süddeutschland an. Unterwegs schrieb er an Klara Schumann, die sich damals in Ostende aufhielt, sehr beglückte Reiseberichte. Von Heidelberg aus wanderte er nach Heilbronn. Unterwegs sah er „bei schönstem Wetter viel Herrliches“. Von Eßlingen, das er von Heilbronn aus mit der Bahn erreichte, berichtete er, daß in dieser Stadt ein Stück „Eichendorff losgelassen sei: dunkle Mitternacht, die Brunnen verschlafen rauschen, verworrene Stimmen und tiefe Wehmut im Herzen“.

Daß er auf dieser Reise auch unser schönes Stuttgart berührte, wo es ihm außerordentlich gut gefiel, davon hören wir in einem Brief an Klara Schumann aus dem Jahr 1858, in welchem er der Freundin zuredet, die ihr angebotene Stelle als Lehrerin am Stuttgarter Konservatorium anzunehmen. Dadurch würde sich die Gelegenheit bieten, im Sommer „mit ihr zusammen durchs schöne Schwabenland zu streifen“. Auch hoffte er, auf diese Weise seinen Lieblingsdichter Ludwig Uhland persönlich kennen zu lernen, den er schon seit langer Zeit ins Herz geschlossen hatte. Johannes Brahms vertonte eine Reihe Uhland'scher Gedichte. Wer kennt nicht jenes herrliche Uhlandlied: „Ich hör meinen Schatz, den Hammer er schwinget?“

Aus gesundheitlichen Gründen konnte Klara Schumann die Stelle in Stuttgart nicht annehmen, infolgedessen fielen alle die schönen Pläne und Wünsche ins Wasser. Erst am 22. November 1881 ist es Brahms gelungen, nach Stuttgart zu kommen. In einem von der Hofkapelle veranstalteten Konzert spielte er sein kurz vorher fertig gestelltes B-Dur Klavierkonzert aus dem Manuscript. Acht Tage vorher erhielt er von Klara Schumann, die inzwischen eine Stelle am Konservatorium in Frankfurt angenommen hatte, einen Brief, in dem sie ihm folgenden Auftrag erteilt: „Du wirst in Stuttgart eine Frau Klinckerfuß (geb. Schultz aus Hamburg) kennen lernen. Sie wird Dir sicherlich vorspielen und bitte Dich recht sehr, mir dann zu sagen, wie sie spielt. Sie hat mich gebeten, im Januar, wo ich in Stuttgart konzertiere, die Variationen für zwei Klaviere von Robert mit ihr zu spielen. Gern will ich ihr nutzen und es tun, aber ich weiß nicht, wie sie spielt, auch müßte sie in meiner Soiree die Lieder von Zur Mühlen begleiten, und wüßte ich gerne, ob sie gut begleitet und musikalisch ist. Bitte tu mir den Gefallen, sie mit be-

sonders kritischem Ohr anzuhören – gewiß wird sie Dir die Händel-Variationen vorspielen . . .”

Zur Erfüllung dieses Auftrags hatte Brahms die beste Gelegenheit dadurch, daß er bei Familie Klinckerfuß zu Gast war. Frau Johanna Klinckerfuß, die berühmte Klavierschülerin von Franz Liszt, fühlte sich als Hamburgerin mit ihrem Landsmann besonders verbunden. Sie und ihr Mann taten ihr Bestes, um ihrem Gast den Aufenthalt in Stuttgart so angenehm als möglich zu machen. Sogar seine Lieblingsspeise, saurer Aal mit Salbei und Kartoffelsalat wurde serviert.

Noch mit einer andern Schwabenfamilie kam Johannes Brahms in freundschaftliche Beziehung. Im Sommer des Jahres 1887, bei einem Kuraufenthalt am Thuner See, lernte Brahms Herrn und Frau Professor Kugler aus Tübingen kennen. Der Vater Professor Kuglers hatte im Jahr 1830 sein berühmtes „Skizzenbuch“ veröffentlicht, das eine Auswahl von Gedichten, Zeichnungen und musikalische Kompositionen des vielseitig begabten Kunstgeschichtlers enthielt. Sehr gerne hätte Brahms sich dieses Buch einmal angesehen und versprach deshalb, Familie Kugler in Tübingen zu besuchen, um das Büchlein selbst abzuholen. Im Sommer 1888 kam er darauf zurück. Da er aber kein Geschenk provozieren wollte, so schrieb er an Frau Kugler: „. . . daß ich nicht in Stuttgart war, haben Sie gemerkt, da ich in Tübingen nicht anklopfe. Nun ist es auch viel wichtiger, daß Sie den Sommer hierher (an den Thuner See) kommen und für den günstigsten Fall hätte ich eine kleine Bitte. Ihr Herr Gemahl besitzt das „Skizzenbuch“ seines Vaters. Könnten Sie es nicht in den Koffer legen und mich anschauen lassen? Es muß recht selten sein – ich wenigstens habe es nicht aufzutreiben können.“

Da Familie Kugler nicht nach Thun reiste, so schickte Frau Kugler das Buch an Brahms. Er sandte das „allerliebste Büchelchen“ am 7. September 1888 mit bestem Dank zurück und bemerkte dazu noch, er werde sich erlauben, ihr einen kleinen musikalischen Nachtrag zugehen zu lassen. Es war das berühmte Ständchen op. 106 No. 1, eine Dichtung von Professor Kugler.

Selbst in Wien, der letzten Station seines Lebens, wurde Johannes Brahms von schwäbischen Freunden betreut und verehrt. Da war es vor allem das Haus des schwäbischen Instrumentenbauers Streicher, dessen Gründer Johann Andreas Streicher wir als Freund Schillers und als Gönner Beethovens, Haydns und Mozarts kennen lernten, wo Brahms in freundschaftlichster Weise aufgenommen wurde. Diese Beziehung zum Hause Streicher verdankte Brahms seiner Freundin Klara Schumann, die schon am 9. Dezember 1858 anlässlich einer Konzertreise nach Wien an Jhos. Brahms schrieb: „Ich weiß niemand, mit dem ich vorzugsweise gerne verkehrte hier; nur in der Familie Streicher fühle ich mich zu Hause.“ Daß sich diese Freundschaft auch auf Brahms übertrug, wird dadurch sichtbar, daß ihm kurz nach seiner Ankunft in Wien als Zeichen der Freundschaft ein herrlicher Flügel zur Verfügung gestellt wurde.

Da es dem Meister nicht geschenkt war, ein eigenes Familienleben zu begründen, so schlug er es doppelt hoch an, wenn ihm irgend eine Familie eine Heimat bieten konnte und dieses Glück spendete ihm in reichstem Maße die Familie Dr. Fellingers in Wien. Frau Fellinger war die Tochter der schwäbischen Komponistin Josephine Lang und des Tübinger Rechtslehrers und Dichters Chr. Reinhold Köstlin. Eines der schönsten Lieder, die uns Johannes Brahms schenkte, „Die Nachttigall“ hat Reinhold Köstlin, allerdings unter dem Pseudonym Chr. Reinhold, zum Verfasser. Maria Fellinger ist die Schöpferin der in Mürzzuschlag aufgestellten Brahmsbüste. Und nicht zuletzt war Maria Fellinger die kluge und zartfühlende Freundin des Meisters, die in Gemeinschaft mit ihrem Gatten alles Erdenkliche tat, um es dem einsamen Alternden und dessen Freunden in ihrem Haus wohl werden zu lassen. Brahms fühlte sich bei Familie Fellinger wirklich „zu Hause“. Den Weihnachtsabend verbrachte der Meister regelmäßig bei ihr. Eine der letzten Weihnachtsbescherungen, die vom Jahr 1891, hatte Frau Fellinger besonders reizvoll gestaltet. Die Hausfrau führte ihn zum Gabentisch. Was fand er vor? Ein aufgeputzter Damentoilettentisch stand vor ihm – Frau Fellinger kannte seine Schwäche für kosmetische Dinge. Die Schminktiegel und Pudertöpfe waren mit Pasteten angefüllt und aus den Parfümflaschen dufteten feine Liköre.

Wie sehr Brahms diese Freundschaft schätzte, verrät ein Brief, den er im Sommer 1884 an seinen Freund, den Musikkritiker Hanslick in Wien richtete. Er bittet ihn, sich um den Cellisten Hausmann, der seine Cellosonate op. 38 so prachtvoll spielen konnte, anzunehmen. Hausmann wohnte mit seiner Mutter bei Fellingers. Brahms schreibt in dem Brief: „Sehr hübsch wäre es, wenn Du bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft der netten Leute machtest. Frau Fellinger ist eine Tochter von Josephine Lang-Köstlin und eine gar reizende und talentvolle Frau.“

Das schönste Denkmal dieser Schwabenfreundschaft hat Brahms selber gesetzt in der schlichten Vertonung des Liedes: „Da unten im Tale lauft's Wasser so trüb, und i kann dirs net sagen, i hab die so lieb.“ Lassen wir Maria Fellinger die Entstehungsgeschichte des Liedes selbst erzählen: „Hanslick forderte mich einst auf, ihm und Brahms ein schwäbisches Volkslied zu singen, was ich aber nie getan haben würde, obwohl ich ja eine geborene Schwäbin bin. Ich redete mich damit aus, ich wüßte gar keines. Da lachte Brahms: Na, wenn Sie keines wissen, dann will ich Ihnen eines geben, und als wir einige Zeit später bei ihm waren, nahm er aus seinem Strohhut das auf zierliches blaues Notenpapier geschriebene „Da drunten im Tale“ heraus, auf das er oben drüber geschrieben hatte: „Schwäbisches Volkslied – für eine liebe Schwäbin von Jhos. Brahms“ und schenkte es mir“ (op. 97 No. 6). Das war ein schönes Geschenk des Meisters an seine schwäbische Freundin und mit ihr an das ganze schwäbische Volk. *Hermann Mall*